



JAHRWEISER 1983

EDITORIA SINODAL

JAHRWEISER

für die

Evangelischen Gemeinden in Brasilien

(ANUÁRIO EVANGÉLICO)

1983

55. Jahrgang



EDITORA SINODAL

SÃO LEOPOLDO-RS

75 Jahre Evangelische Gemeinde Rio do Sul (SC)

Rio do Sul, häufig „a capital do Alto Vale do Itajaí“ genannt, liegt am Zusammenfluß des West- und Südarmes de Itajaí-Açu, mitten in einer freundlichen Berglandschaft, die von noch bewaldeten Höhenzügen der Serra do Mar umgeben ist. Die rund 24.000 Einwohner zählende Stadt wurde um die Jahrhundertwende vornehmlich von evangelischen Siedlern aus der blumenauer Gegend gegründet. Breite, mit Bäumen bepflanzte Alleen lassen erkennen, daß sich die Stadt in den beiden letzten Jahrzehnten enorm ausgedehnt hat. Der Stadt Wahrzeichen ist heute die vor 25 Jahren erbaute katholische Kathedrale mit den mit Posaunengeläuten geschmückten Doppeltürmen. Das heißt nun nicht, daß hier die evangelische Gemeinde ein verborgenes Dasein führt. Nein, sie ist da und stellt auch u.a. viele führende Männer im Handel, Wirtschaft und Industrie. Ihre Väter erbauten bereits im Jahre 1933 die stattliche Christus-Kirche, die mit ihrem gediegenen Turm, auf einer Anhöhe jenseits des Südarmes des Itajaí gelegen, das Bild dieses südlichen Stadtteiles beherrscht.

Hier wurde nun vor 75 Jahren, als Rio do Sul, damals Bela Aliança genannt, noch eine kleine und unbedeutende „Vila“ am Urwaldrande war, die „Evangelische Schul- und Kirchengemeinde Bela Aliança“ gegründet. Es geschah am 26. Januar 1908 im Hause des Kaufmannes Rudolf Odebrecht nach einem vom Reiseprediger P. Gerold Hobus ge-



Präses Hermann Stör

haltenen Gottesdienst. 36 Siedler erklärten sofort ihren Beitritt zur Gemeinde und wählten den Apotheker Oskar Bremer zum ersten Gemeindepräsidenten. Die meisten Siedler, deren Namen in der Gemeindechronik festgehalten sind, wohnten den Südarm aufwärts, wo sie zu jener Zeit der Bugegefahr noch ausgesetzt waren.

Bei der Gemeindegründung ging es den wackeren Urwaldpionieren darum, daß ihre Kinder nicht als Analphabeten aufwachsen und mit dem Bau eines Schulhauses eine größere Räumlichkeit für die Gottesdienste geschaffen würde. Gewiß bewegte sie der Gedanke, daß ihnen „Gottes Wort und Luthers Lehr“ erhalten bliebe. In kurzer Zeit stand das Schulhaus, ein einfacher Bretterbau mit Palmitenblättern gedeckt. Es befand sich dort, wo 1966 das „Centro Evangélico“ errichtet wurde.

Zwölf weitere Jahre hat es gedauert, bis die Gemeinde daran denken konnte, mit Hilfe der inzwi-

schen erschlossenen Nachbarsiedlungen (Trombudo, Pouso Redondo, Cobras, Salto Grande, Matador, Lontras, Taió) ein Pfarrhaus zu bauen und einen eigenen Pfarrer zu berufen. Diese 12 Jahre waren für die Siedler noch Notjahre voller Schwierigkeiten und Entbehrungen. Die Zahl der Siedler aber wuchs, und auch die „Vila“ bekam mehr Zuzug von Handwerkern und Geschäftstüchtigen.

Für uns Heutige ist es kaum vorstellbar, mit welchen bescheidenen Mitteln die Menschen damals auskommen mußten und wie sie dennoch bei diesem entsagungsvollen Dasein Schrittmacher einer Entwicklung geworden sind, die, wenn auch langsam, zu dem „Heute“ geführt hat. Sie haben den Urwald gerodet und das Land urbar gemacht. Ohne diese schwere Pionierarbeit wären die Tore zu jener Welt verschlossen geblieben, die die Nachkommen als das fortschrittliche Heute erleben, ja, zu jener Welt, die ihre Heimat ist, erkämpft durch den Fleiß und Schweiß der Väter.

In diesen 12 Jahren wurden die Gemeinde Rio do Sul wie auch die Nachbarsiedlungen weiterhin von den Reisepredigern Pastor Hobus und Pastor Radlach 2-3mal im Jahre betreut. Die riosulenser Gemeinde, deren Mitgliederzahl im Jahre 1913 auf 50 gestiegen war, konnte um diese Zeit ihre primitive Schulkapelle völlig erneuern und ausbauen, sie um 4m verlängern und einen kleinen Glockenturm anbauen, denn die Gemeinde hatte eine Glocke erworben, die im Dezember 1913 in Verbindung mit einer Freudenfeier in Dienst gestellt werden konnte. Dadurch, daß Rio do Sul in diesem Jahrzehnt das Ausgangstor für die Besiedlung des weiten Hinterlandes geworden war, hatte die bis dahin armselig anmutende Vila einen merklichen Aufschwung genommen.

Die Umschlagseite unseres Kalenders zeigt die evangelische Kirche von Rio do Sul.

Erst im Jahre 1919, als die Mitgliederzahl in Rio do Sul auf 70 angestiegen war, ging man ernsthaft daran, ein Pfarrhaus zu bauen und einen Pfarrer aus Deutschland zu erbitten. So schwierig es für die Riosulenser war, selbst unter Mithilfe der Nachbarsiedlungen diese Aufgabe zu lösen, im Jahre 1920 wurde das Pfarrhaus gebaut und auch als erster Pfarrer Pastor Emil Hahn (1920-24) berufen. Das Pfarrhaus wurde natürlich unter großen Schwierigkeiten gebaut. Pastor Hahn, ein Württemberger, dem das Einleben nicht leicht fiel, fand in Lehrer Georg Schütz, der als erster Pfarrpräsident Vorbildliches für die Bildung der Pfarrgemeinde geleistet hat, einen tatkräftigen, landeserfahrenen Mitarbeiter. Er hatte nun die acht Siedlungsgemeinden alle 6-7 Wochen zu bedienen und war infolgedessen ständig unterwegs auf Pferderücken.

Diesen körperlichen Anstrengungen war er nach vier Jahren nicht mehr gewachsen, und aus diesem Grunde mußte er nach Deutschland zurückkehren. Sein Nachfolger Pastor Anton Pöschel (1924-26) verblieb nur zwei Jahre und wurde durch Pastor Leonhard Grau (1926-36), einen gebürtigen Bayer, abgelöst. Pastor Grau durfte während seiner 10-jährigen Amtszeit in Rio do Sul eine gesegnete Tätigkeit entfalten. Bei seinem Amtsantritt fand er eine zerrüttete Gemeinde vor. Durch seinen treuen Dienst und seine achtungsgebietende Persönlichkeit gelang es ihm aber, die Gefahr der Spaltung zu bannen.

Vieles geschah jetzt für den inneren Aufbau der Gemeinde. Kindergottesdienste wurden wieder eingeführt, Frauenhilfen gegründet,

die konfirmierte Jugend gesammelt und Bibelstunden gehalten. Zu jener Zeit gab es in dem ganzen Siedlungsgebiet noch keine Kirchen. Schlichte Schulhäuser boten einen mangelhaften Ersatz. Pastor Grau war es dann, auf dessen Anregung das erste massive Gotteshaus in diesem Gebiet erbaut wurde. Es war die Christus-Kirche in Rio do Sul, zu der am 27. Oktober 1927 der Grundstein gelegt wurde. Ein kühnes Unternehmen für die kleine Gemeinde, ein so großes Gotteshaus zu bauen, das auch erst am 5. November 1933 eingeweiht werden konnte. Eine tatkräftige Förderin des Kirchbaues war die regsame Frauenhilfe, die auch um diese Zeit ein kleines Wöchnerinnenheim eröffnete. Rio do Sul hatte sich inzwischen zu einer ansehnlichen Ortschaft entwickelt, die im Jahre 1930 Munizipalsitz wurde. Zum großen Schmerz der Gemeinde wurde Pastor Grau, erst 44 Jahre alt, plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit heimgerufen und, wie es sein letzter Wunsch war, im Chorraum der Kirche am 13. November 1936 beigesetzt.

Sein Nachfolger Pastor Hermann Stör (1937-59) durfte die erfolgreiche Gemeindegemeinschaft weiterführen. Allerdings begann bald für die Gemeinde, als Brasilien 1942 in den zweiten Weltkrieg eintrat, eine Notzeit, in der die kirchliche Arbeit fast zum Erliegen kam. Der Gemeindepfarrer wurde für längere Zeit in Florianópolis interniert. Doch schon kurz nach dem Kriege nahm die Gemeindegemeinschaft wieder ihren ungestörten Fortgang. Vermehrte Gottesdienste und Bibelstunden waren ein Bemühen, das geistliche Leben der Gemeinde zu fördern.

Für den äußeren Aufbau der Gemeinde wurden erfolgreiche Schritte unternommen. So wurde 1951 mit dem Bau eines Kranken-

hauses und Wöchnerinnenheimes oberhalb der Kirche begonnen, der zum allergrößten Teil mit eigenen Mitteln finanziert und am 22. Juli 1956 eingeweiht wurde. Ebenso faßte die Gemeinde 1960 den Entschluß, die bereits bestehende Gemeindegemeinschaft zu einem Kolleg auszubauen und errichtete mit Hilfe eines beachtlichen Zuschusses der „Entwicklungshilfe in Deutschland“ den stattlichen Bau des „Colégio Evangélico Ruy Barbosa“, das z.Zt. von rund 1.000 Schülern besucht wird. Beide Projekte waren für die Gemeinde schwere Belastungen, an denen sie Jahre lang zu tragen hatte. Im Jahre 1959 mußte der Gemeindepfarrer aus dem Gemeindedienst scheiden, da er hauptamtlicher Präses der „Evangelischen Synode von Santa Catarina und Paraná“ wurde.

Für eine kurze Zeit verwaltete Pastor Willi Stein (1960-61) die Gemeinde „kommissarisch“, bis Pastor Ernst Hochstrasser (1961-70) die Gemeinde übernahm. Rio do Sul hatte sich nach dem Kriege zu einer Stadt mit einer ständig wachsenden Bevölkerung entwickelt, die mit ihren vielen Neubauten und gepflasterten Straßen nicht wiederzuerkennen war. Dementsprechend war auch die evangelische Gemeinde zahlenmäßig stark gewachsen, so daß sich die dringende Notwendigkeit ergab, einen größeren Gemeindegemeinschaftsraum für die häufigen gemeindlichen Veranstaltungen und Tagungen zu bauen.

So wurde Pastor Hochstrasser der Initiator des großen „Centro Evangélico“, das dort errichtet wurde, wo die alte Schulkapelle mit den großen und häufig bewundernswürdigen Eichen gestanden hat. Damit erhielt die Gemeinde eine Heimstätte, die für das Gemeindeleben die wertvollsten und nicht mehr zu entbehrenden Dienste leistet. Das Gemeindegemeinschaftszentrum wurde 1966 fertiggestellt und eingeweiht.

Seinem Nachfolger Pastor Ivo Lichtenfels (1971-81) verblieb die Aufgabe, ein neues Pfarrhaus zu bauen, da das alte Pfarrhaus aus dem Jahre 1920 wegen der Verbreiterung der Rua Ruy Barbosa abgerissen werden mußte. Es wurde 1977 gebaut und 1978 eingeweiht. Während seiner Amtszeit wurde die Gemeinde vor eine weitere große Aufgabe gestellt, nämlich die durch einen Wirbelsturm ganz schwer beschädigte Christus-Kirche zu renovieren. Dank der freiwilligen reichen Spenden der Gemeindeglieder konnten die hohen Kosten in kurzer Zeit beglichen werden. Pastor Lichtenfels verließ 1981 die Gemeinde und ging zu einem zweijährigen Studienaufenthalt nach Deutschland. Als seinen Nachfolger berief die Gemeinde Pastor Bruno Janssen aus Ijuí, der gern bereit war, diesem Ruf zu folgen.

75 Jahre evangelische Gemeinde Rio do Sul! Im Rahmen eines solchen Aufsatzes ist es nur möglich, einige historische Fakten zu nennen, die die Entwicklung der Gemeinde besonders kennzeichnen. Wie die Chronik der Gemeinde nicht verschweigt, ist diese Entwicklung auch mit viel Not und menschlichem Versagen verbunden gewesen. Aber Gottes Erbarmen war größer und hat der Gemeinde ein reiches Wachstum geschenkt.

Möge uns bei allem, was gewachsen und gediehen ist, nicht der Blick dafür verlorengehen, was der größte Reichtum einer Gemeinde ist, nämlich die einmalige Botschaft des auferstandenen Christus, der uns von Schuld und Sünde befreit und mit neuem Leben erfüllt, das eine ewige Zukunft hat.

H. Stör

Durch die Konfirmationszeit habe ich erst begriffen, was das heißt 'Gemeinschaft der Heiligen', nämlich, daß sogar schon unsere kleine Konfirmandengruppe eine solche Gemeinschaft ist, weil wir alle an Gott und Jesus glauben und uns auch dazu bekennen. Wir stellen sozusagen schon eine kleine Gemeinde dar.

Durch die Gruppe habe ich auch gelernt, andere besser zu verstehen. Ich kann ihnen jetzt auch besser zuhören.

Ich akzeptiere auch andere Meinungen. Was ich auch erst jetzt gelernt habe, ist: meinen Glauben vor anderen zu verteidigen. Denn er hat sich in dieser Zeit sehr gestärkt.

Ich habe auch gelernt zu beten, wenn ich Gott danken will, nicht nur, wenn ich etwas von ihm möchte. Denn nichts ist selbstverständlich: weder das Glück, gesund zu sein, noch das Glück, im Wohlstand leben zu können. Darum sollten wir immer auch an andere denken. Jeder kann einen Teil an Dank Gott entgegenbringen — für die schöne Welt, die uns von Gott beschert wird, für den Frieden, in dem wir leben.

Antwort eines Konfirmanden auf die Frage: Was hat dir die Konfirmationszeit gegeben, auch im Blick auf den Glauben? — epd

PEST, KRIEG, NOT UND TOD

Das Schicksal unserer linksrheinischen Ahnen vom Dreißigjährigen Krieg bis Napoleon, bevor sie ab 1824 nach Brasilien auswanderten

„Und ich sah ein weisses Pferd, und der darauf sass, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus sieghaft, und dass er siegte. Und es ging heraus ein anderes Pferd, das war rot; und dem, der darauf sass, war gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und dass sie sich untereinander erwürgten; und ihm ward ein grosses Schwert gegeben. Und ich sah ein schwarzes Pferd; und der darauf sass, hatte eine Waage in seiner Hand. Und ich sah ein fahles Pferd; und der darauf sass, des Name hiess Tod, und die Hölle folgte ihm nach.“ (Offenbarung 6,2-8)

Die eindringlichste Darstellung dieser vier apokalyptischen Reiter findet sich auf dem bekannten Holzschnitt von Dürer aus dem Jahre 1496. Anderthalb Jahrhunderte später wurde das Leid, das diese Höllenreiter immer wieder über die Welt bringen, von unseren Vorfahren aus dem Hunsrück, der Saar und Pfalz mit einer Intensität durchkostet, die an das Unwahrscheinliche grenzt.

Unsere linksrheinische Ahnenheimat, jenes Rechteck aus Mosel, Saar und Nahe, war zu Anfang des 1618 in Prag ausgebrochenen Dreissigjährigen Krieges nur am Rande betroffen worden. Graf Ludwig, der von 1593 ab in der Grafschaft Ottweiler regierte und nach und nach alle rechtsrheinischen nassauischen Besitzungen erhielt (1602 auch die Grafschaft Saarbrücken), versuchte alles, um sich neutral zu halten und die Grenzen seines Landes vor einbrechenden Scharen der beiden (katholischen bzw. protestantischen) Heere zu bewahren. Doch schon 1622 erfolgte der erste Einfall. Es waren spanische Truppen, die plündernd und brandschatzend über die Bewohner herfielen, die froh sein konnten, wenn sie mit dem nackten Leben davorkamen. Trotz der Beschwerden des Grafen vor dem Kaiser fielen zwei Jahre später (1624) wieder kaiserliche Truppen, diesmal Wallensteinsche, in das linksrheinische Gebiet ein, als viele Familien aus den Dörfern um Sankt Wendel nur dadurch sich

das Leben retteten, daß sie mit Hab und Gut hinter den schützenden Mauern der Stadt Sankt Wendel Zuflucht suchten.

Obwohl Wallenstein dem Grafen von Ottweiler und Saarbrücken einen Schutzbrief ausgestellt hatte, nahmen ab 1627 die Erpressungen und Gewalttätigkeiten besonders gegenüber der Landbevölkerung wieder zu. wie aus folgenden zeitgenössischen Berichten hervorgeht: „Nachdem im April 1627 vier Kompagnien des Fuggerschen Regimentes in Westrich im Quartier gelegen, sind gleich darauf etliche Kompagnien Pappenheimschen Volkes zu diesen gekommen, obwohl die armen Leute selbst kein Brot gehabt.“ Von den Untaten der Kratzschen Soldaten wird aus der Gegend von Saarbrücken berichtet: „Und ist dies Volk mit solchem Bedrohen ins Land gekommen, daß alles, was nassauisch wäre, ihnen preisgegeben sei. Ganze Herden von Schafen und Rindvieh und alles, was von Pferden meilenweit zu bekommen war, ist abgetrieben und unter sie verteilt worden.“

Im Jahre 1635 aber brachen die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges mit einer vernichtenden Wucht über das linksrheinische Gebiet herein. Damit hatte es folgende Bewandnis: Nachdem Gustav Adolf von Schweden in der Schlacht bei Lützen 1632 gefallen war, übernahm Herzog Bernhard von Weimar den Oberbefehl über die Heere der Evangelischen. Doch

Als Pfarrer und Lehrer in Santa Isabel (SC)



Unser Autor, Präses Hermann Stör,
und Frau

Es sind nun 53 Jahre her, daß mich die damalige Synodalleitung mit der Verwaltung der ältesten evangelischen Gemeinde in Santa Catarina, Santa Isabel im Süden des Staates, beauftragte. Santa Isabel wurde 1848 von Hunsrückern besiedelt und ist noch heute eine abgelegene Talsiedlung ohne einen „Marktflecken“. Kirche und Pfarrhaus liegen recht einsam an dem kleinen, plätschernden „Ribeirão dos Bugres“.

Hier sollte es nun zu meinen Aufgaben gehören, auch Schulunterricht zu halten. Die kleine Gemeindeschule in unmittelbarer Nähe des Pfarrhauses war seit anderthalb Jahren geschlossen, da mein Vorgänger, Pfarrer Erich Betzler, wegen ernster Erkrankung seiner Frau nach Deutschland zurückkehren mußte. Er hatte sich bemüht, die Gemeindeschule zu einer Art „Berufsschule“ auszubauen, und zu diesem Zweck eine Lehrerin, die für technische Fächer ausgebildet war, aus Deutschland kommen lassen. Seine Bemühungen blieben

aber erfolglos, weil es letztthin an den nötigen finanziellen Mitteln fehlte.

Nun sollte mit der Schule ein Neuanfang gemacht werden, wozu ich von der Synodalleitung den speziellen Auftrag bekommen hatte. Der Neuanfang war wenig hoffnungsvoll; keine zehn Schüler stellten sich am Wiedereröffnungstage der Schule ein. Doch nach kurzer Zeit stieg zu meiner Freude die Schülerzahl und blieb im Steigen, so daß nach einem Jahr das kleine Schulhaus nicht mehr ausreichte. Die Frage, wie man den Schulraum vergrößern könnte, wurde dadurch gelöst, daß der findige Gemeindevorstand auf den Gedanken kam, den Boden eines der alten Wirtschaftsgebäude der früheren „Konfirmandenanstalt“ auszubauen. Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und tatsächlich konnten hier zwei geräumige Klassenzimmer eingerichtet werden. Allerdings mußte außerhalb des Gebäudes eine Holzterrasse angelegt werden, damit man in die Klassenräume gelangen konnte.

Im zweiten Jahr meines Dortsseins war die Schülerzahl schließlich auf fünfzig gestiegen, so daß eine zweite Lehrkraft erforderlich war. Bis dahin hatte ich den Schuldienst allein versehen. Es war für mich eine Aufgabe, die mir viel Freude machte, zumal unter den Schülern recht befähigte Kinder waren. — Der Begabteste unter ihnen wurde nachmals Professor der Theologie und erwarb sich in Erlangen (Bayern) die Doktorwürde mit *summa cum laude*.

Wir Pfarrersleute empfanden es auf unserem sonst so stillen Pfarrhof, der wegen seiner Abgele-



Altes Pfarrhaus von Santa Isabel,
1931 abgebrochen.

genheit wenig Besuch erhielt, als eine angenehme Abwechslung, wenn allmorgendlich die barfüßigen Kinder kamen und mit ihren munteren Stimmen den Pfarrhof belebten. Und für die Kinder war es immer eine Freude, wenn ich mich gelegentlich in den Frühstückspausen an ihren Spielen beteiligte oder von Zeit zu Zeit kleine Ausflüge mit ihnen machte. Dann holte ich nach, was ich als Junge an Indianerspielen versäumt hatte. Es lag mir viel daran, die Lust und Freude am Schulbesuch zu fördern. Der Erfolg blieb auch nicht aus. Ganz selten fehlten Schüler im Unterricht, die zum Teil einen 1-2stündigen Schulweg und noch mehr hatten. Im Schulunterricht hatten sie es aber mit einem strengen Lehrer zu tun, der mit Strafarbeiten und Nachsitzen nicht sparte, was ihm noch heute von den älteren Bewohnern Santa Isabels nachgesagt wird.

Solange ich ohne eine ständige Hilfe war, übernahm während meiner langen Predigtreisen durch den weiten Süden des Staates, die jedesmal vierzehn Tage dauerten, die Pfarrfrau den Unterricht, was von den Kindern immer freudig akzeptiert wurde; denn die „Frau Lehrerin“ schwang ein sanftes Zepter.

In dem ehemaligen Buchhalter Arnold Mertens, der aus Stendal in

der Mark Brandenburg stammte, schon einige Jahre im Lande war und sich auch schon gute brasilianische Sprachkenntnisse erworben hatte, erhielten wir einen sehr befähigten „Pädagogen“, der nicht nur im Schulunterricht sein Bestes gab, sondern mir auch eine große Hilfe in der Gemeindegarbeit war. Ich hatte jetzt jemanden zur Seite, der in meiner Abwesenheit Beerdigungen und Lesegottesdienste hielt. Diesen Dienst versah er mit großer Treue und Hingabe. Er übernahm es auch, einmal in der Woche den zwei Stunden weiten Weg nach Rancho Queimado zu reiten und die Post dort abzuholen. Es war für uns dann immer eine große Freude, wenn er uns am Abend Briefe aus der fernen Heimat aushändigen konnte. Herr Mertens ist uns ein lieber Nachbar — er wohnte mit seiner Familie in dem alten, kleinen Schulhaus — und geschätzter Mitarbeiter bis zu unserem Fortgang aus Santa Isabel im Jahre 1937 gewesen. Er übernahm später die deutsche Privatschule in Rio Negro und wandte sich, als die deutschen Privatschulen verboten wurden, wieder seinem alten Beruf zu. Er starb als Rentner 1977 in Tubarão.

Da ich auf meinen weiten Predigtreisen mit den meisten Lehrern



Beim Ritt durch die Filialen (1933)



Neues Pfarrhaus von Santa Isabel,
1931 erbaut.

der deutschen Privat- und Kolonieschulen immer wieder in Kontakt kam, regte ich die Gründung eines Schulverbandes auf einer zu diesem Zweck einberufenen Lehrerversammlung in Theresópolis (heute Queçaba) an, der die persönlichen Interessen der finanziell durchweg schlecht gestellten Lehrer vertreten, wie auch die berufliche Weiterbildung fördern sollte. Die Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Nach kurzer Zeit hatten sich 54 evangelische und katholische Kolonieschulen zum Anschluß an den Verband gemeldet, der auch bald ein eigenes, bescheidenes Informationsblatt „Die Kolonieschule“ herausgab. Es wurden nun auch regelmäßig mehrtägige Lehrerversammlungen abgehalten, die sehr häufig auf dem „Pfarrhof“ in Santa Isabel stattfanden, da sich hier die Gelegenheit bot, 20 bis 30 Personen im geräumigen Pfarrhaus und in den alten Wirtschaftsgebäuden der früheren „Konfirmandenschule“ einfach und spartanisch unterzubringen.

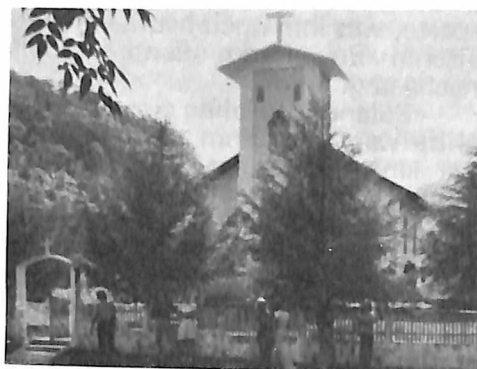
Durch meinen Mitarbeiter Lehrer Mertens wurde ich stark entlastet und konnte mich mehr als bisher der eigentlichen Gemeindegemeinschaft widmen, was in erster Linie der Pfarrsitzgemeinde zugutekam. In den 12 Filialgemeinden konnte ich allerdings nur alle 5-6 Wochen Gottesdienst halten, da die Entfernungen zu groß waren; denn man brauchte zu Pferde immer 2-5 Stunden zu den verschiedenen Kirchen und Kapellen. So mußte der

Konfirmandenunterricht in den Filialgemeinden von den Kolonielehrern erteilt werden. Mir war es nur möglich, acht Tage vor der Konfirmation eine intensive Vorbereitung zu geben, die alle Vormittage der Woche in Anspruch nahm.

In der Pfarrsitzgemeinde wurden jetzt Bibelstunden und Singabende eingerichtet. Die Bibelstunden fanden meistens am Abend in Privathäusern statt, zu denen wir uns immer mit einer Stallaterne auf den Weg machten. Zu den Singstunden kamen die singefreudigen Gemeindeglieder im Pfarrhaus zusammen. Schließlich fand einmal in der Woche eine „Erwachsenen-Unterweisung“ in der Schule statt. Da die Gemeindeglieder keinerlei geistige Anregungen hatten, kamen sie gern und scheuten nicht Wetter und Wind. Dies gab mir viel Freude zu dieser Arbeit und auch das dankbare Bewußtsein, ihnen etwas sein und geben zu dürfen.

Daß es in meinen Gemeinden auch bedauerliche Schattenseiten gab, habe ich bald erfahren müssen. Was mir viel Not bereitete, war der weitverbreitete Aberglaube in seinen verschiedenen Formen. Besonders war es das „Besprechen“ von Menschen und Tieren bei Krankheit und Pest. Doch darüber soll ein anderes Mal berichtet werden.

Hermann Stör



Evang. Kirche in S. Isabel (1975)

DREI GUTE LEBENSLEHREN

Es waren einmal ein Bursch und ein Mädchen, die heirateten sich, weil sie sich lieb hatten. Aber sie waren arm, und wenn sie nichts verdienten, hatten sie nichts. Und kaum eine Woche nach ihrer Hochzeit stand der junge Mann schon am Wege auf dem Ausguck, ob sich was für ihn zu verdienen fände, denn er hatte keine Arbeit.

Da kam eine prächtige Kutsche gefahren, worin ein feiner Herr saß. Das Gefährt hielt neben dem jungen Werkmann still, und der Herr rief ihm zu: „Hast du nichts zu tun, Freund?“

„Nein, gnädiger Herr“, antwortete er.

„Willst du denn mein Diener sein und überall mit mir hinreisen? Dann kannst du tausend Gulden im Jahre verdienen.“

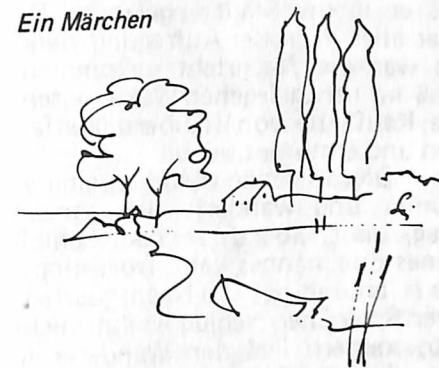
„Das nehme ich gleich an“, sagte der junge Mann, „ich will nur eben noch nach Hause gehen und Abschied von meiner Frau nehmen.“

„Darauf mag ich nicht warten“, sagte der Herr, „du mußt auf der Stelle mitgehen, oder bleiben.“

„Dann nur gleich mit“, sagte der Mann. Er setzte sich mit in den Wagen, und dieser fuhr weiter. Zu Hause aber erwartete ihn seine junge Frau mit Schmerzen, und da er ausblieb, war sie in tausend Ängsten und Nöten.

Sowie der neue Diener mit seinem Herrn in eine große Stadt kam, wurde er gekleidet, wie es sich für einen Bedienten einer vornehmen Herrschaft gehört. Sein Herr war stets aufs beste mit ihm zufrieden, und es gefiel dem Burschen in seinem Dienst gar sehr. Sie reisten miteinander nach allerlei fremden Ländern und kamen in der ganzen Welt herum.

Ein Märchen



Aber als das sechzehn Jahre in einem Stück so gegangen war, da bekam es doch der Bursche allgemach satt. Er verlangte nach seinem Dorf zurück und wollte sehen, ob seine Frau noch lebte und wie es ihr ginge. Der Herr bezahlte ihm seinen Lohn, zusammen sechzehntausend Gulden, und gab ihm noch drei gute Lebenslehren mit. Die erste war: „Verlaß auf Reisen nie die Landstraße.“ Die zweite: „Frag nicht nach Dingen, die dich nichts angehen.“ Und die dritte: „Wenn du einmal sehr böse wirst, bezwinde deinen Zorn bis auf den andern Tag, und dann denke nach, was du am besten tust.“

Der Knecht dankte seinem Herrn für den Lohn und die guten Lehren, und trat die Heimreise an. Er war noch nicht lange gewandert, da traf er ein paar Kaufleute, die reisten nach der nächsten Stadt. Sie kamen zu einem großen Walde, um den sich die Landstraße in einem großen Bogen herumzog. Aber mitten durch den Wald lief ein Fußweg, und die Kaufleute sagten: „Wenn wir den gehen, strecken wir zu.“

Der Diener folgte ihnen, aber er war noch nicht in den Wald eingegangen, da fiel ihm die erste